



Maxim Gorki

1868 - 1936

*„Ich möchte der ganzen Erde und mir selbst einen kräftigen Stoß versetzen,
damit sich alles - auch ich selbst - in einem freudigen Wirbel dreht,
in einem festlichen Reigen von Menschen,
die ineinander, in dieses Leben verliebt sind,
das sie um eines anderen Lebens willen begannen,
um eines Lebens willen, das schön, tapfer und ehrlich ist ...“
(Maxim Gorki, „Unter fremden Menschen)*

Seine Kindheit, seine Jugend

Erzählt nach den autobiographischen Romanen:

	geschrieben:
„Meine Kindheit“	1913/1914
„Unter fremden Menschen“	1915/1916
„Meine Universitäten“	1923

(Parkland Klassikerbibliothek, Parkland Verlag Stuttgart)

**Gorki schrieb diese Bücher im 5. und 6. Lebensjahrzehnt.
Die Erinnerungen umfassen ungefähr die Zeit von seinem 4. bis zum 20. Lebensjahr.**

Geboren wird er als Alexej Maximowitsch Peschkow
„Maxim“ nennt er sich in Erinnerung an seinen Vater Maxim Peschkow.
Von einem Menschen, dessen Sprache hart, rau ist, sagt man in Russland, er habe eine
„bittere Zunge“.
Gorki = „der Bittere“.

Der Vater war armer Leute Sohn und früh Waise. Er arbeitete als Möbeltischler. In Nishni-Nowgorod begegnet er Warwara Kaschirin. Die jungen Leute verlieben sich und heiraten, ohne vorher die Zustimmung des Vaters der Braut einzuholen. Warwara bekommt keine Mitgift.

1868 wird Maxim Gorki in Nishni-Nowgorod geboren. Dann geht die kleine Familie nach Astrachan am Kaspischen Meer, wo der Vater in einer Reederei arbeitet. Mit 4 Jahren erkrankt Maxim an Cholera. Der Vater steckt sich bei der Pflege seines Kindes an und stirbt.

Die Mutter gibt Maxim die Schuld am Tod ihres geliebten Mannes. Das ist keine gute Voraussetzung für eine glückliche Mutter-Sohn-Beziehung.

Warwara, hochschwanger, reist mit Maxim per Schiff zurück zu ihren Eltern nach Nishni. Unterwegs entbindet sie einen Sohn. Er stirbt noch während der Reise.

Warwaras Mutter Akulina nimmt sich des Enkels an. Sie war die ledige Tochter einer Leibeigenen. Als diese wegen eines Unfalls nicht mehr als Spitzenklöpplerin arbeiten kann, lässt der Gutsherr die unnütze Esserin frei. Sie zieht mit ihrem Kind bettelnd durch Russland.

Mit 14 Jahren wird Akulina verheiratet. Mit 15 bekommt sie das erste Kind. Von ihren 18 Kindern erreichen nur drei das Erwachsenenleben – zwei Söhne und Warwara, Maxims Mutter.

Maxim hat nur liebevolle Erinnerungen an seine Großmutter:

„Sie sprach immer singend und irgendwie besonders, und ihre Worte blieben leicht in meinem Gedächtnis haften; sie waren Blumen ähnlich, ebenso freundlich, farbig und voller Saft. Wenn sie lächelte, erweiterten sich ihre Pupillen, die dunkel waren wie Kirschen und unaussprechlich angenehm aufleuchteten, ihr Lächeln entblöste fröhlich die weißen kräftigen Zähne, und das ganze Gesicht erschien, trotz der dunklen Wangenhaut und den vielen Fältchen, jung und hell ...“

Dieses Zitat und alle folgenden aus den auf Seite 1 genannten autobiographischen Romanen von Maxim Gorki; alle Zitate kursiv gedruckt

Der Großvater stammte aus ärmsten Verhältnissen, war in der Jugend Schlepper von Wolgaschiffen, arbeitete sich aber hoch und machte mit einem kleinen Kapital eine Färberei auf. Bei ihm lernt Maxim, was Prügel sind. Eines Tages nimmt Maxim eine weiße Tischdecke aus dem Schrank und wirft sie ins Indigobecken. Der Fünfjährige will ausprobieren, was beim Färben passiert.

Der Großvater bindet das Kind nackt auf eine Bank. Er schlägt es mit Ruten, bis es ohnmächtig wird. Mehrere Tage liegt Maxim bäuchlings im Bett, bis die Wunden und Striemen allmählich wieder abheilen.

„Die Tage der Krankheit waren für mein ganzes Leben bedeutsam. Ich bin wohl in ihrem Verlauf stark gereift und habe etwas Besonderes empfunden. Seit jenen Tagen begann ich, die Menschen mit unruhiger Aufmerksamkeit zu beobachten, und mein Herz wurde, als hätte man die Haut von ihm abgezogen, ungemein empfindlich für jede Kränkung und jeden Schmerz, den eigenen wie den fremden.“

Der Großvater glaubt an den pädagogischen Wert der Prügel, die er mit zeitlicher Verzögerung verabreicht: Sonnabend, vor dem Abendgottesdienst, ist Opas Prügelzeit. Er begründet das so:

„Mich, Aljoscha (= Maxim), hat man so geschlagen, wie du es im schlimmsten Traum nicht träumen wirst. Man hat mir so weh getan, dass wohl der Herrgott selber geweint hat, als er es sah! Und was ist dabei herausgekommen? Eine Waise, Sohn einer bettelarmen Mutter, habe ich doch meinen Weg gemacht – man hat mich zum Vorsteher meiner Innung gewählt, zur Obrigkeit über die anderen.“

Großvater schlägt auch seine Frau. Maxim fragt, warum sie sich nicht wehre und zurückschlage. Sie sei doch stärker und kräftiger als der dürre Großvater. Akulina sagt:

„Immerhin schlägt man die Frauen heutzutage nicht mehr wie früher. Nun gut, sie kriegen eins in die Zähne oder hinter die Ohren, oder man zaust sie an den Zöpfen, während man sie doch früher stundenlang misshandelte! Der Großvater hat mich einst am ersten Osterfeiertage von der Mittagsmesse bis zur Abendandacht geprügelt. Er prügelt mich, wird müde, ruht sich aus – und fängt wieder von vorne an! Mit der Pferdeleine und allem, was ihm in die Hände fällt.“

Auch die Söhne des Großvaters, Jakow und Michail, prügeln ihre Frauen. Jakow prügelt eines Nachts seine Frau zu Tode. Er zieht ihr ein Laken über den Leib und drischt auf das Bündel ein. Die Polizei kümmert sich um eine solche Bagatelle nicht.

Der junge Färbereiarbeiter Zyganok erklärt das Maxim so:

„Vielleicht hat er sie geschlagen, nur weil sie besser war als er und ihn das neidisch machte. Die Kaschirins, Freund, mögen den Guten nicht, sie beneiden ihn, aber sie nehmen das Gute nicht an, sie versuchen, es zu vernichten!“

Jakow wird später von dumpfer Reue geplagt. Er lässt ein zentnerschweres Holzkreuz anfertigen, das auf den Friedhof geschleppt werden soll. Er und sein Bruder stellen sich rechts und links unter den Kreuzesarm, aber Zyganok wird der Kreuzfuß auf den Buckel geladen. Er stolpert, das Kreuz bricht ihm das Rückgrat und er stirbt auf dem Küchenfußboden. Das Blut rinnt ihm aus dem Mund. Großmutter weint um den guten Menschen.

Als Maxim 5 Jahre alt ist, teilt der Großvater sein Vermögen auf. Die beiden Söhne eröffnen eigene Färbereien, die sie bald völlig herunterwirtschaften.

Der Alte kauft sich ein neues Haus mit einer Schenke im Erdgeschoß.

Der Großvater lehrt Maxim das Lesen. Mit dem Psalter und dem Stundenbuch.

Der Großvater glaubt an einen strengen Gott, der durch Ordnung und Regeltreue versöhnt werden muss. Er betet wortgetreu immer die gleiche Psalter.

Maxim zum Großvater:

„Jagst du mir soviel Angst vor Gott ein, damit ich Dir gehorche?“

Die Großmutter betet poetisch – täglich findet sie neue Huldigungsworte für die Gottesmutter:

„Blühender Apfelbaum, Quell der Freude, Reinste der Schönen.“

Auf Ihren Wanderungen über die Landstraßen zusammen mit ihrer Mutter hat Akulina in den Dörfern an den Abenden viele Märchen, Mythen, Balladen, Lieder gehört. Eines Abends erzählt sie die Ballade vom bösen Heerführer Gordion und dem Einsiedler Miron. So erzählt Gorki sie in seinem autobiographischen Roman nach:

*Es war einmal ein böser Heerführer, Gordion,
Schwarz die Seele, steinern das Gewissen;
Er brach das Recht, der Mensch war ihm nur Knecht,
Lebte im Sündenschlamm wie das Käuzchen im hohlen Stamm.*

*Am schlimmsten aber haßte Gordion
Den greisen Miron, den Einsiedler,
Den stillen Beschützer allen Rechts,
Der Welt unerschrockenen Wohltäter.*

*Es rief der Heerführer den treuen Knecht
Iwanuschko, den tapferen Krieger:
„Geh hin, Iwanko, bring den Alten um,
Den hochmütigen Greis, Miron mit Namen!
Geh hin und schlage ihm ab den Kopf,
Schleif ihn herbei am grauen Schopf.
Will den Hunden ihn vorwerfen zum Fraße!“*

*Da gehorchte Iwan und machte sich auf.
Ging hin und dachte voll Bitterkeit:
Ich bin nicht frei, mich zwingt die Not,
So ist es mir wohl bestimmt von Gott!*

*Er verbarg das scharfe Schwert unterm Rock,
Kam zum Einsiedler und verneigte sich:
„So lebest du noch, ehrwürdiger Greis?
Ist dir der Herrgott noch gnädig?“*

*Der Seher nun, er lächelte nur
Und sprach die weisen Worte zu ihm:
„Hör auf, Iwanuschko, die Wahrheit zu verbergen,
Ich weiß doch, weshalb du zu mir kommst:
Dem Herrgott, Iwan, ist alles bekannt,
Gutes wie Böses ruhen in seiner Hand.“*

*Da schämt sich Iwan vor dem Einsiedler,
Aber er fürchtet sich auch, nicht zu gehorchen.
Zieht das Schwert aus der ledernen Scheide,
Wischt es am breiten Rocksäum blank.
„Ich, Miron, wollt dich ja töten,
Ohne dass du mein Schwert auch nur siehst,
So nun aber - bete zum Herrgott,
Bete ein letztes Mal zu ihm
Für dich, für mich, für das ganze Menschengeschlecht,
Danach aber schlag ich dir ab dein Haupt ...“*

*Miron der Einsiedler sank auf die Knie,
Lag still unter der jungen Eiche,
Die Eiche neigte sich vor ihm,
Der Einsiedler aber lächelte und meinte:*

*„Ach, Iwan, wirst lange warten müssen!
Das Gebet fürs ganze Menschengeschlecht wird lang!
Besser, du tötest mich jetzt gleich,
Damit du dich nicht unnötig bangst!“*

*Hier machte Iwan ein finsternes Gesicht,
Prahlte töricht und rühmte sich:
„Nein, nimmer, ein Mann - ein Wort!
Bet nur, ich warte, und sei es mein Leben lang!“*

*Es betete der Einsiedler bis zum Abend,
Vom Abend betete er bis zum Morgengraun,
Vom Morgengrauen aber, bis es Nacht war,
Und so vom Sommer, bis der Lenz erwacht war.
Miron betet ein Jahr ums andere,
Die junge Eiche ragt bis an die Wolkenwände,
Aus ihren Eicheln ist ein dichter Wald erwachsen.*

*Doch das Gebet des Heiligen nimmt immer noch kein Ende!
So halten sie's auch bis auf den heutigen Tag:
Miron fleht noch immer leise zum Herrgott,
Den Menschen seine Hilfe zu leihen,
Zur heiligen Muttergottes - die Menschen zu erfreuen.*

*Iwan der Krieger aber steht daneben,
Sein Schwert ist längst zu Staub zerfallen,
Den Eisenharnisch hat der Rost zerfressen,
Die gute Kleidung hat sich in Moder aufgelöst.
Iwan steht nackt - im Sommer wie im Winter.*

*Die Sonnenglut versengt ihn - sie trocknet ihn nicht aus,
Die Wölfe, die Bären rühren ihn nicht an,
Schneestürme und Fröste haben ihm nichts getan.
Er selber aber hat nicht die Kraft, den Arm zu heben,
Sich von der Stelle zu wagen oder ein Wort zu sagen:
Das, sieht man, ist ihm als Strafe auferlegt.*

*Er hätt' dem bösen Befehl nicht gehorchen,
Sich nicht hinter fremdem Gewissen verstecken sollen!
Das Gebet des Einsiedlers aber für uns Sünder
Fließt fort zum Herrgott bis zu dieser guten Stunde
Gleich einem lichten Fluss zum Meer, dem Meer, dem Ozean!*

Wir können uns nicht hinter einem fremden Gewissen verstecken. Wir sind verantwortlich. Gut und Böse, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit dauern fort. Das Gute kann das Böse nicht vertilgen. Aber es kann das Böse gleichsam in einen Bann tun. Das Schwert des Bösen ist nur Staub, solange das Gute aushält.

In Gorkis „Nachtasyl“ wird das Motiv wiederkehren. Kostyljow, der Vermieter des Asyls, sagt zu Luka:

„Ein Pilger, was ist ein Pilger? ... Wie die Leute leben, das geht ihn nichts an. Er hat sein Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit zu führen ... soll in den Wäldern leben, in der Einöde ... wo ihn keiner sieht! Und niemanden stört er, über keinen urteilt er, aber für alle betet er, für alle Sünden dieser Welt ... für meine, für deine ... für alle! Er flieht ja gerade die Eitelkeit dieser Welt, damit er so recht beten kann ...“

Als Achtjähriger kommt Maxim in die Schule. Drei Jahre wird er sie besuchen.

Als Zehnjähriger sammelt er Lumpen, um die verarmte Großmutter zu unterstützen. Der Großvater hat inzwischen alles verloren. Die Kinder verspotten Maxim, rufen: „Stinkender“.

Er infiziert sich mit Pocken. Liegt fiebrig lange zu Bett. Er hat Albträume: Die Großmutter erscheint ihm mit zur Hälfte durchgeschnittenem Hals. Im staubigen Halbdunkel schleicht eine große Katze mit grünen Augen auf sie zu.

Verwirrt springt Maxim aus dem Fenster, holt sich Schnittwunden durch das splitternde Glas, verrenkt sich die Schulter. Die Beine sind 3 Monate lang gelähmt. Draußen heulen die Schneestürme.

Während die Krankheit abklingt erfährt Maxim von der erneuten Heirat der Mutter mit Maximow, einem heruntergekommenen Kleinadeligen, „Student“ mit noch ausstehendem Examen, hager, dümmlich, eitel, 10 Jahre jünger als die Mutter. Maxim weint.

Der Großvater verkauft die letzte elende Hütte, in der sie wohnen, um eine Aussteuer zu bezahlen. Die Mutter reist mit ihrem Galan nach Moskau ab.

Man zieht in eine schmutzige, lichtlose Kellerwohnung um.

Maxim stiehlt einen Rubel und kauft sich dafür den „Robinson“ und „Andersens Märchen“. Zur Strafe bezieht er Prügel. Die Bücher werden ihm weggenommen.

Als Elfjähriger beendet er die Schule. Und bekommt von der Schule das Evangelium und Krylows Fabeln. Er verkauft die Bücher für 75 Kopeken und gibt das Geld der Großmutter.

Die Mutter bekommt einen Sohn, der bald nach der Geburt stirbt. Dann wird der zweite Stiefbruder, Nikolai, geboren. Er ist zu schwach, um zu weinen. Wenn er Hunger hat, stöhnt er herzergreifend. Gorki liebt ihn. Der Großvater gibt dem Kind nicht einmal eine zerdrückte Kartoffel. Nikolai stirbt.

Die Mutter liegt sterbend hinter dem Ofen. Kurz vor ihrem Tod steht sie aus ihrer Matratzengruft noch einmal auf. Zieht sich ein sauberes, fliederfarbendes Kleid an. Kämmt sich. Sie erscheint Maxim so schön wie früher.

Er kommt zur Tür herein, und sie fragt ihn: „Wo hast du dich herumgetrieben?“. Sie packt ihn an den Haaren, ergreift ein langes, biegsames Messer und schlägt mit der flachen Klinge auf ihn ein. Das Messer entgleitet ihrer Hand. Zu Maxim: „Heb es auf, gib es her!“ Er wirft es auf den Tisch. Erschöpft streckt sich die Mutter auf der Matratze aus – „Gib mir Wasser...“ Gorki:

„Ich schöpfte eine Tasse voll aus dem Wassereimer, sie hob mit Mühe den Kopf, trank einen Schluck und schob mit ihrer kalten Hand die meine fort, wobei sie tief seufzte. Dann sah sie zur Ecke, auf die Ikonen, wandte den Blick zu mir, bewegte die Lippen, als ob sie spöttisch lächle, und senkte langsam die Wimpern. Ihre Ellenbogen pressten sich fest auf die Hüften, während die Finger sich leise bewegten und die Hände auf die Brust, auf den Hals zu krochen. Über ihr Gesicht trieb ein Schatten, der nach innen, in die Tiefe drängte, die gelbe Haut spannte, die Nase spitz machte. Verwundert öffnete sich der Mund, aber es war kein Atem mehr zu spüren.

Ich stand mit der Tasse in der Hand und eine unermessliche Zeit am Bett der Mutter und sah zu, wie ihr Gesicht erkaltete und grau wurde.“

Einige Tage nach der armseligen Beerdigung sagt der Großvater:

„Nun Lexej (= Maxim), du bist keine Medaille, an meinem Hals ist nicht der rechte Platz für dich, geht du mal unter fremde Menschen ..“

Und das tut er. (Hier beginnt der zweite Band „Unter fremden Menschen“)

Der Elfjährige wird Lehrling in einem Geschäft für modische Schuhwaren. Er säubert Wohnung und Laden. Hackt Holz für die Öfen, trägt Ware aus und hilft beim Kochen.

Die Köchin ist Sadistin. Gorki erinnert sich: *„Nichts mag ich lieber als Kämpfe“, pflegte sie mit geweiteten glühenden Augen zu sagen. „Einerlei was für ein Kampf es ist – ob Hähne kämpfen, ob Hunde sich beißen, ob sich Männer schlagen. Das ist für mich alles eins!“*

Nachts kann sie nicht schlafen und Gorki muss ihr Geschichten erzählen. Sie stirbt an einem Schlaganfall.

Gorki verbrüht sich die Hände an einem umstürzenden Topf mit Kohlsuppe. Er kommt ins Krankenhaus, ist von seiner „Lehrstelle“ erlöst.

Er freundet sich mit Ludmilla an, einem verkrüppelten Mädchen. Sie liest ihm aus dem Roman „Die Katschadlin“ (vier Teile – eine verworrene Liebesgeschichte) vor. Er versteht kein Wort.

Er macht die ersten Beobachtungen über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Die Grobheit stößt ihn ab.

Im Sommer sammelt er mit der Großmutter in den Wäldern Pilze, Kräuter, Nüsse. Einmal schleicht ein Wolf um den Lagerplatz im Wald. Die Großmutter sagt: „Geh schon, troll dich, geht mit Gott!“ – der Wolf trollt sich.

Gefährlicher als der Wolf ist ein Sonntagsjäger. Er verwundet Gorki an der Hüfte mit 27 Schrotkugeln. Elf Kugeln holt die Großmutter heraus. Der Rest kommt nach und nach zum Vorschein.

Im Herbst bekommt Gorki einen neuen Lehrherrn: den Bauzeichner Wassja Sergejew. Das zweistöckige Haus sieht aus wie ein Sarg und liegt an einer Schlucht, die als Schuttabladeplatz dient.

Das Kommando im Haus hat die Mutter des Bauzeichners. Mit der Schwiegertochter ist sie zutiefst verfeindet.

Der gutmütige Wassja versucht, Gorki etwas beizubringen. Aber die Frauen hintertreiben das; sie wollen ihren Hausknecht behalten.

Gorki muss die Abendandachten besuchen. Im Dämmerlicht der Kirche, im Schimmer der Ikonen fühlt er sich frei und glücklich wie im Wald. Wenn er nach Hause geht, sieht er hinter den erleuchteten Fenstern Pantomimen einen glücklicheren Lebens. Durch einen Lüftungsschacht hört er Musik. Er lauscht verzückt, wird aber bald vom Hausknecht vertrieben.

Die Familie seines Lehrherrn spricht eine hässliche Sprache. Diese Sprache ist anders als die poetische Sprache der Großmutter. Sie sagen: „schrecklich lustig“, „sterbenshungrig“, „entsetzlich komisch“. Wie kann man so Widersprüchliches vereinen?

Im Haus das Gezänk der Ehefrau des Zeichners mit ihrer Schwiegertochter. Beide beten zu Gott, er möge die je andere vernichten. Ritualisierte, leere Geschäftigkeit. Sie haben ständig zu tun und schaffen nichts. Langeweile:

„Ringsum gab es unvergleichlich mehr grausamen Übermut und schmutzige Schamlosigkeit als in den Straßen Kunawinos (in diesem Vorort von Nishni-Nowgorod war das Kellerloch, in dem Gorki zuletzt wohnte), das reich an ‚öffentlichen Häusern‘ und ‚bummelnden‘ Mädchen war. In Kunawino war hinter dem Schmutz und der Zügellosigkeit immerhin etwas zu spüren, das die Unvermeidlichkeit des Schmutzes und der Zügellosigkeit erklärte – das Hungerdasein, die schwere Arbeit. Hier führte man ein sattes und leichtes Leben und eine unverständliche, ganz unnütze Geschäftigkeit vertrat die Stelle der Arbeit. Darüber hinaus war alles in eine beißende, entnervende Langeweile gehüllt.“

Gorki ist 12 Jahre alt und tief deprimiert. Er schneidet als Stanniolpapier Muster aus und verziert damit die Dachsparren.

Zu kirchlichen Melodien dichtet er:

*„Auf dem Dachboden an der Wand
Sitz ich, die Schere in der Hand.
Und schneide Papier aus: schneide.
Langweile mich und leide.“*

*Wäre ich ein Hund, ein Köter,
Lief' ich umher, wie ich will:
So schreit mich an all und jeder:
Sitz da, Galgenstrick, und sei still!"*

Im Frühling flieht er. Nächtigt auf den Anlegeplätzen der Wolga. Er heuert auf dem Dampfer „Dobry“ als Tellerwäscher an. Dafür bekommt er 2 Rubel. Pro Monat.

Mit dem dicken, bärenstarken Koch, dem Haare aus den Ohren und auf den Fingern wuchern, hat er Glück. Smuryi rät: „Lies viele Bücher!“.

In einer eisenbeschlagenen Kiste verwahrt Smuryi wahllos zusammengekaufte Bücher. Denn er ist überzeugt, dass die Weisheit in den Büchern wohnt.

Nach getaner Arbeit liegt der Koch in der Hängematte und Gorki liest ihm vor. Zum Beispiel aus einem Buch mit dem Titel „Über das schädliche Insekt Wanze sowie dessen Vertilgung, nebst Ratschlägen über ähnliche“.

Die Frau des Kapitäns leiht Smurji je einen Band Gogol, Puschkin sowie „Ivanhoe“ und „Tom Jones“.

Smuryi weint bitterlich, wenn die Helden untergehen. Schluchzend schreit er Gorki an; „Lies weiter, Satansbraten!“.

Als zwei Küchenjungen den zwölfjährigen Gorki mit einem betrunkenen Mädchen in die Liebe einführen wollen, rettet Smuryi Gorki und das Mädchen: Er schlägt den beiden Küchenjungen die Köpfe zusammen.

Bald darauf wird Gorki von einem der beiden Küchenjungen des Diebstahls bezichtigt. In Nishni geht er von Bord. Der Koch schenkt ihm einen perlenbesetzten Tabaksbeutel. Gorki fragt Smuryi beim Abschied:

„Warum erschrecken Sie die Leute? Sie sind doch gut.“

Smuryi: „Gut bin ich nur zu dir.“ ... „Vielleicht bin ich tatsächlich gut zu allen. Nur zeige ich es nicht, man darf es die Leute nicht merken lassen, sonst tanzen sie einem auf der Nase herum. Auf den Guten kriecht jeder – wie der Mann im Sumpf auf die Erdhöcker ... und man wird niedergetreten.“

Im Spätsommer fängt Gorki Singvögel, und die Großmutter verkauft sie.

Er treibt sich bei den Kosakenkasernen herum und lauscht ihren endlos langen Balladen. Die Männer erscheinen ihm dann sanft, still und schön. Alle Wildheit, alle Brutalität ist gewichen. Aber eines Tages wird er Zeuge, wie ein Kosak brutal eine Frau vergewaltigt und sie dann mit unflätigen Worten verhöhnt.

Im Herbst muss er zurück zum Bauzeichner.

In der Nachbarschaft wohnt die Frau eines Zuschneiders. Sie ist klein, hinkt. Die Offiziere machen sich über sie lustig, indem sie ihr galante Briefchen schicken. Sie leiht Gorki Schnulzen von Paul de Kock, Aimard, Boisgobey und anderen. Er liest alles, was er in die Finger bekommt.

Dann hat er Glück: Er begegnet der „Königin Margot“ – schwarzäugig, schön, jung, Witwe, ein fünfjähriges Töchterchen. Lockerer Lebenswandel. Die „Königin Margot“ leiht ihm die Gedichte Puschkins. Er ist verzaubert. Er findet die Sprache der Großmutter wieder. Dann begegnet ihm Balzac, dann die Brüder Goncourt, Turgenjew und andere Russen.

Gorki: „Diese Bücher wuschen meine Seele rein und befreiten sie von dem Geschupp aller Eindrücke der armseligen, bitteren Wirklichkeit. Ich spürte, was ein gutes Buch bedeutet, und

begriff, wie unentbehrlich es für mich war. Nach und nach bildete sich in meiner Seele dank diesen Büchern die feste Überzeugung aus: Ich stehe auf der Erde nicht allein und werde nicht umkommen.“

Er liest der Familie seines Lehrherrn Fortsetzungsromane aus den Moskauer Nachrichten vor.

Eines Abends explodiert der Samowar. Frau Sergejew verprügelt ihn mit einem Bündel Fichtenspanholz. Der Arzt will wegen Misshandlung Anzeige erstatten. Gorki will nur behandelt werden. Der Arzt zieht 42 Splitter mit einer Pinzette aus seiner Rückenhaut. „Jetzt ist dein Rücken gegerbt.“ – „Wirst du oft geschlagen?“ – Gorki denkt nach und sagt: „Nicht mehr so oft wie früher.“

Pfingsten 1881 heuert Gorki als Geschirrspüler auf dem Schnelldampfer „Perm“ an. Der Heizer Jakow lehrt ihn das Kartenspiel, nimmt ihm zuerst 5 Rubel ab, dann das Hemd, dann die Stiefel. Dann sagt er: „So zu gewinnen, Grünschnabel, macht keinen Spaß.“ Er gibt ihm das Hemd und die Stiefel zurück. Dann 4 Rubel. Einen Rubel behält er als Lehrgeld.

Im Spätherbst 1881 kommt Gorki in einer Werkstatt für Ikonenmalerei in Nishni unter. Er steht auf, wenn alle noch schlafen, macht für die 20 Ikonenmaler den Samowar bereit, rührt Eigelb für die Farben an, putzt, fegt, schippt Schnee vom Dach und den Straßen.

Die Ikonen werden arbeitsteilig hergestellt – ein Maler ist für die Köpfe zuständig, ein anderer für die Gewänder usw. Die Maler leiden unter quälender Langeweile. Sie wurden sehr jung in den Käfig ihres Handwerks gesperrt, haben keine Bildung, kennen nicht einmal die Legenden, die sich um die Heiligen ranken.

Gorki vertreibt die Langeweile. Er liest vor und erzählt.

„Ich sah mich eifrig nach Büchern um, fand auch welche (z. B. Lermontow) und las fast jeden Abend vor. Das waren schöne Abende. In der Werkstatt herrscht eine Stille wie in der Nacht, über den Tischen hängen die Glaskugeln – kalte weiße Sterne, deren Strahlen die zottigen oder kahlen, über die Tische geneigten Köpfe erhellen. Ich sehe in ruhige, nachdenkliche Gesichter ... Die Menschen sind aufmerksam und sanft, dass man sie kaum wiedererkennt; ich habe sie in diesen Stunden sehr lieb, und auch sie sind mir gut; ich fühle mich am rechten Platz.“

„Mit den Büchern ist es bei uns auf einmal geworden wie im Frühjahr, wenn man die Winterrahmen herausnimmt und sich zum ersten Mal die Fenster ins Freie öffnen ...“
„Ich bettelte überall um Bücher wie um ein Almosen.“

Er liest mit Hingabe Dickens, Walter Scott, Turgenjew, Dostojewski, Gogol, Gontscharow, Flaubert.

Auf Vermittlung von Sergejew wird Gorki schließlich Aufseher im Messengelände. Mit den Arbeitern – ehemaligen leibeigenen Bauern oder Handwerkern – besucht er manchmal eine Gastwirtschaft.

Er leidet an der Ineffizienz der Arbeit. So wird zum Beispiel Jahr für Jahr das Messelände überschwemmt. Man repariert dann die Schäden. Löst aber das Problem nie nachhaltig, zum Beispiel durch Verlegung des Geländes oder den Bau von Dämmen. Die Verschwendung menschlicher Arbeitskraft ohne Sinn und Zweck empört ihn. Aus den Büchern weiß er, dass das im westlichen Europa anders ist.

Grausamkeit verletzt ihn immer mehr. Auf seinen täglichen Gängen von den Sergejews zum Messengelände kommt er durch die Millionaja-Straße, dem Elendsviertel der Barfüßler. Zerlumpte Männer, betrunken, streitsüchtig, brutal. Verprügelte Frauen. Halb verhungerte Kinder.

Gorki kann so nicht weiterleben:

*„Ich möchte der ganzen Erde und mir selbst einen kräftigen Stoß versetzen, damit sich alles – auch ich selbst – in einem freudigen Wirbel dreht, in einem festlichen Reigen von Menschen, die ineinander, in dieses Leben verliebt sind, das sie um eines anderen Lebens willen begannen, um eines Lebens willen, das schön, tapfer und ehrlich ist ..
Ich sagte mir: Ich muss etwas mit mir anfangen, sonst komme ich um ...“*

Als Sechzehnjähriger begegnet Gorki dem Gymnasiasten Jewreino, der ihm empfiehlt, „ein paar Examina abzulegen“, um ein Stipendium für die Universität Kasan zu bekommen. Dieses Stipendium wird er nie bekommen. Aber er geht nach Kasan.

(Hier beginnt der dritte Band „Meine Universitäten“)

Gorki wohnt bei der armen Witwe Jewreinowa mit ihren beiden Söhnen. Er bringt es nicht übers Herz, am Tisch dieser Frau mitzuessen und arbeitet bei den Wolga-Anlegestellen. Der Gymnasiast Guri Plenjow empfiehlt ihm, sich zum Dorfschullehrer ausbilden zu lassen. Das gibt er später auf. Selbst wenn er es schaffen würde, wäre er zu jung, um eine Stelle zu bekommen.

Er zieht in ein baufälliges Haus um, wo Studenten, „Revolutionäre“, Dirnen und gescheiterte Existenzen wohnen. Der Freund Guri schläft tagsüber unter den Bodentreppe. Er ist Nachtkorrektor bei einer Zeitung. Gorki schläft auf der gleichen Pritsche nachts.

Er lauscht den Diskussionen der „Intellektuellen“ und versteht kaum ein Wort. Einer von ihnen will Nietzsche mit Marx versöhnen. Der junge Mann spuckt Blut und stirbt. Ein Mathematiker sucht nach dem wissenschaftlichen Beweis für die Existenz Gottes. Er stirbt an Tuberkulose. Viele der erregten Träumer begehen Selbstmord.

Er hört den Reden der Idealisten über „das Volk“ zu. Und wundert sich:

„Wenn man vom Volk sprach, fühlte ich, erstaunt und misstrauisch gegen mich selbst, dass ich über dieses Thema unmöglich so denken konnte, wie jene Leute es taten. Für sie war das Volk der Inbegriff der Weisheit, der geistigen Schönheit und Großherzigkeit, ein beinahe gottgleiches, in sich einiges Wesen, Gefäß der Prinzipien alles Vortrefflichen, Gerechten und Großen. Ich kannte ein solches Volk nicht.“

Ein Tolstojaner lässt ihn kalt:

„Ich hörte da einen jener Eiferer reden, die mit solchem Ingrimme an die Errettung der Welt durch die Macht der Liebe glauben, dass sie bereit sind, die Menschen aus Barmherzigkeit zu morden und auf den Scheiterhaufen zu schicken ... ‚Die Wahrheit, - das ist die Liebe‘, rief der Tolstojaner, während seine Augen vor Hass und Verachtung funkelten.“

Gorki lernt Andrej Derenkow kennen. Derenkow gehört der Partei der Narodniki an, die die Bauernschaft (nicht die Arbeiterschaft) für die revolutionäre Hauptkraft halten. Sie gehen deshalb in die Dörfer, unter das Volk (deshalb „Volkstümler“).

Derenkow hat eine Bibliothek verbotener Bücher.

Gorki ist 19 Jahre alt, als er 1887 vom Tod der Großmutter erfährt. Sie war vor einer Kirche, wo sie um Almosen bettelte, gestürzt und hatte sich ein Bein gebrochen. Gorki ist zutiefst deprimiert.

Im gleichen Jahr kommt es zu Studentenunruhen in Kasan. Einer der Hauptanführer ist Lenin (Wladimir Uljanow).

Am 12. September 1887 will sich Gorki das Leben nehmen. Der Neunzehnjährige kauft sich einen Armeerevolver und schießt sich eine Kugel in die Brust. Er überlebt. Ein Arzt operiert ihn. Die Kugel hat knapp das Herz verfehlt. Aber es ist ihm ernst: Im Krankenhaus erwischt

er eine Flasche Chlorhydrat und trinkt sie aus. Nach einer Magenspülung kommt er wieder zu sich.

Der Abschiedsbrief, den man bei ihm fand, hat in den Akten der Polizei überlebt:

„Ich bitte, den deutschen Dichter Heine für meinen Tod verantwortlich zu machen; er hat das Herz mit den Zahnschmerzen erfunden. Anbei meine Ausweispapiere, die ich speziell für diesen Anlass anfertigen ließ. Ich bitte, meine sterblichen Reste zu sezieren und sie zu untersuchen, um herauszufinden, welche Art von Teufel mich in der letzten Zeit besessen hatte. Aus dem Pass geht hervor, dass ich Alexej Peschkow bin, und ich hoffe, dass aus diesem Brief nichts hervorgeht.“

Dann lernt er Michael Romas kennen, einen „Volkstümler“. Er hat zwei Jahre wegen revolutionärer Umtriebe im Gefängnis verbracht und 10 Jahre Verbannung nach Sibirien hinter sich.

Romas holt Gorki in das Dorf Krasnowidowo, wo er einen Kramladen hat. Gorki profitiert von der wissenschaftlichen Bibliothek (Taylor, Spencer, Darwin, Dobroljubow, Gontscharow, Hobbes, Machiavelli). Romas vermittelt ihm die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Korolenko.

Romas betreibt revolutionäre Propaganda unter den Bauern. Er will eine Obstgenossenschaft gründen. Großgrundbesitzer und Popen opponieren.

Im August 1888 vernichtet Brandstiftung Laden und Lagerschuppen. Gorki will die Bücher retten und entgeht knapp dem Tod in den Flammen. Er geht auf Wanderschaft.

Hier enden die autobiographischen Romane

Wie geht es weiter? Wie kann ein Mensch in einer Hölle von Not, Hunger, Prügeln, Stumpfsinn überleben?

Waren es die Märchen, die Lieder, die Balladen der Großmutter? Haben sie ihm ein Fenster zu einer besseren Welt geöffnet?

„Mit den Büchern ist es bei uns auf einmal geworden wie im Frühjahr, wenn man die Winterrahmen herausnimmt und sich zum ersten Mal die die Fenster ins Freie öffnen...“

Oder war es die Großmutter selbst, ihre Güte, die ihn gerettet hat? Mehr als die Erzählungen, die Bücher?

Den „Idealisten“, die einen Weg aus der Misere gefunden zu haben glauben, steht er ja skeptisch gegenüber:

„Ich hörte da einen jener Eiferer reden, die mit solchem Ingrim an die Errettung der Welt durch die Macht der Liebe glauben, dass sie bereit sind, die Menschen aus Barmherzigkeit zu morden und auf den Scheiterhaufen zu schicken ...“

1889 hilft ihm der Schriftsteller Wladimir Korolenko, seinen Stil zu finden. – Korolenko: „Sie sind Realist und Romantiker.“ Ab 1894 findet der Schriftsteller Gorki sein Publikum.

1901 wird Gorki Ehrenmitglied der Akademie für Wissenschaften. Der Zar ist empört. Gorki wird ausgeschlossen. Tschchow und Korolenko treten solidarisch ebenfalls aus.

1902 wird er mit „Nachtasyl“ auch international berühmt. Max Reinhard inszeniert das Stück in Berlin (500mal wird es aufgeführt).

Jetzt weiß er:

„Nicht der Traum, die Phantasie besiegen die Abscheulichkeiten des Lebens, sondern das Sammeln und die Organisation von Erfahrung.“

Gorki kritisiert Dostojewski, greift den „Karamasowismus“ als „leidensseligen Masochismus“ an. Die Schilderung privater Seelenqualen lenke nur von dem ab, was es in der sozialen Welt zu reformieren, zu gestalten gelte. Ein Dichter sei das Echo der Welt und nicht die Kinderfrau der Seele.

1917 die Oktoberrevolution. Lenin kritisiert Gorkis „Idealismus“ in harten Zeiten. Es gehe schließlich um „Größeres“. 1921 schickt er den lästigen Mahner wieder ins Ausland.

Gorki leidet an Tuberkulose, spuckt Blut.

1924 stirbt Lenin. 1928 kehrt Gorki zurück. Er bekommt den Lenin-Orden. Nishni-Nowgorod wird in Gorki umbenannt.

1934 kritisiert Gorki den Stalin-Terror.

Am 18 Juni 1936 stirbt Gorki. Bei der Obduktion soll sich herausgestellt haben, dass sein Lungengewebe zu zwei Dritteln zerstört war.

Das Gerücht, Stalin habe Gorki aus dem Weg räumen lassen, ist – soviel ich weiß – unbestätigt.

Zuletzt die Frage:

Sind wir Menschen nun in einer „besseren Welt“ angekommen?

Ich denke, bis es so weit ist, wird der Einsiedler Miron noch lange beten müssen.

*„Es betete der Einsiedler bis zum Abend,
Vom Abend betete er bis zum Morgengraun,
Vom Morgengrauen aber, bis es Nacht war,
Und so vom Sommer, bis der Lenz erwacht war.
Miron betet ein Jahr ums andere,
Die junge Eiche ragt bis an die Wolkenwände,
Aus ihren Eicheln ist ein dichter Wald erwachsen.“*